

Wildschweine

Autor(en): **Joss, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 47

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn man sie nicht gerade für die Bestrahlung des Minerals benötigt. André und Stan sind die einzigen, die das Versteck kennen. Wenn man nur diese Kassette retten könnte! Aber das Haus ist versiegelt.

„Und wenn wir einfach ein Fenster einschlagen?“ sagt Tino.

Aber André schüttelt den Kopf.

„Das merkt man. Einbruch ist viel zu riskant.“

Er versinkt in tiefes, sorgenvolles Nachdenken und starrt dabei geistesabwesend auf die herrlich kolorierte Photographie über dem Sofa, die einen zwanzig Jahre jüngeren, wesentlich schlankeren André Sarda als flotten Kriegsschiffmatrosen zeigt, vor einem Hintergrund malerisch rauchender Schornsteine. Und beim Anblick dieser Schornsteine kommt ihm plötzlich die Erleuchtung.

„Der Kamin!“ platzt er aufstrahlend heraus. „Man kann durch den Kamin einsteigen, Tino. Das heisst, ich bin schon ein bisschen zu dick, aber wenn du dich traust... Ich seile dich ab. Schön schwarz wirst du freilich werden.“

Die beiden Verschwörer haben Glück. Als sie sich gegen Elf auf den Weg machen, ist es stockdunkle Nacht. Der Himmel bedeckt und ohne Stern. Vor Zwölf wird der Mond nicht aufgehen und bis dahin sind sie längst zurück. Gut, dass sie beide jeden Fuss breit hier genau kennen und dass André den Plan des Hauses ganz genau im Kopf hat. So gelingt es ihnen ohne Schwierigkeit, in ein paar Minuten quer durch die ausgetrocknete Bachschlucht und durch ein Loch in der Hecke bis zu der hintern Ecke des Gebäudes zu gelangen, wo ein alter Johannsbrotbaum sich weit über das schwach abfallende Dach hinüberneigt.

Es ist nicht ganz leicht, sich im Dunkeln durch das Gewirr der Zweige durchzuarbeiten, besonders wenn man nicht mehr, wie Tino, vierzehnjährig ist. Aber schliesslich haben sie es doch beide geschafft und lassen sich vorsichtig auf die altersmorschen Ziegel herunter, um dann auf allen Vieren bis zu dem dicken, kurzen Schornstein vorzukriechen, in den der Kamin des Esszimmers mündet.

Tino zieht seine Joppe aus, darunter trägt er nichts als ein altes schwarzes Badetrikot von Onkel André, das ihm

natürlich viel zu weit ist, aber eine gute Schutzfärbung abgibt. Er schlüpft rasch aus den Schuhen und André knüpft ihm mit sachverständigem Griff die Schlinge des langen, doppelten Waschseils unter den Armen fest, das man der guten Philomene heimlich entwendet hat. Man verständigt sich mit ein paar stummen Gesten. Dann schwingt Tino sich entschlossen auf den Rand des Schornsteins und gleitet vorsichtig in die enge schwarze Öffnung hinunter, während André, flach auf dem Bauche liegend, das Seil langsam nachgeben lässt.

Er hört nur ein leises Wetzen und Schaben und fühlt dann, wie das Seil schlaff wird. Gott sei Dank, der Junge ist unten angelangt, ohne sich irgendwo festzuklemmen. Wenn er nur auch den Stein im Finstern findet, denn die kleine Taschenlampe soll er nur im Notfall benützen, man könnte sonst das Licht durchs Fenster sehen, dessen Läden nicht geschlossen sind. Plötzlich hebt André horchend den Kopf. Was ist das für ein seltsames Geräusch? Das kann nicht von unten aus dem Esszimmer kommen. Es klingt wie leise knirschende Schritte auf dem Kiesplatz drüben vor der Eingangstür. Hat etwa irgend jemand sie gesehen, womöglich der Paul, dieser lächerliche kleine Nachtwächter von Gendarm, mit dem André manchmal abends im Café eine Partie Belotte spielt? Aber der würde doch nicht so vorsichtig schleichen. Jetzt ist es gar, als ob man das leise Gezischel einer menschlichen Stimme hörte. Also mehr als einer, womöglich doch Polizei?

(Fortsetzung folgt)



WILDSCHWEINE

Während der letzten Zeit konnte man in vielen Zeitungen eine kurze Nachricht über die Anwesenheit von mehreren Rudeln von Wildschweinen im Aargau, Berner Jura und Luzern entnehmen.

Diese Tiere sind in der Schweiz sehr selten geworden. Trotzdem geht kein Jahr vorüber, dass nicht einige Dutzend aus dem benachbarten Frankreich unbemerkt über die Grenze gelangen und in Wald und Feld durch Zerreißen der Wurzeln junger Tannen und durch Aufwühlen oder Zerstampfen der angebauten Aecker grossen Schaden anrichten. Die sehr geselligen Tiere durchstreifen des Nachts in oft nach Geschlechtern getrennten Rudeln den Wald, um Nahrung zu suchen; tagsüber aber liegen sie eng aneinandergeschmiegt in selbstgegrabenen, mit Laub und Moos ausgepolsterten Kesseln. Am liebsten halten sie sich an sumpfigen Stellen mit starkem Dickicht auf. Von der dunkeln Torferde heben sich die ruffarbenen oder schwarzen Tiere (daher der andere bekannte Name Schwarzwild), nur undeutlich ab und werden dort selbst vom Jäger leicht übersehen. Mit unglaublicher Sicherheit und Geschwindigkeit durchdringen die Wildschweine das

Dickicht. Dabei kommt ihnen der keilförmige, spitze Kopf, der schmale Körper und nicht zuletzt das starke Borstenkleid sehr zustatten. Wie die Hausschweine wühlen sie gern in der Erde herum bei der Suche nach Insektenlarven, Würmern, selbst Aas, Sämereien, Pilzen, Kartoffeln, Rüben und andern Pflanzen. Bekannt ist ja der starke Geruchssinn der Schweine, die man zum Aufsuchen von Trüffeln abrichten kann. Für den Jäger bildet die Schwarzwildjagd einen besondern Reiz. Grosse Treibjagden werden veranlasst. Ungefährlich sind diese Jagden keineswegs. Mit tiefgesenktem Kopfe versuchen die Bedrängten den Jäger zu überrennen. Manchem Hunde wurde schon der Bauch durch die grossen, scharfen, nach oben gerichteten Eckzähne oder Hauer des männlichen Wildschweines (Keiler) aufgeschlitzt.

Keiler und Bache (Jägername für das Weibchen) paaren sich im Spätherbst. Nach etwa 18 Wochen werden 4–12 Junge zur Welt gebracht, die eine charakteristische Gelbfärbung mit schwarzen Längsstreifen besitzen. Eine prächtige winterliche Landschaft, welche von einem Pärchen mit sechs schöngestreiften Jungen, auch Frischlinge genannt, durchwandert wird, finden wir in

einer Vitrine des Naturhistorischen Museums in Bern.

Die Wildschweine kommen in vielen verschiedenen Arten in der Alten Welt vor.

Das europäische Schwarzwild haust noch heute in einigen grössern Gebirgswäldern von Frankreich, Deutschland, Russland und dem Balkan. In der Schweiz ist es als eigentliches Standwild verschwunden. Stets handelt es sich bei den aufgefundenen Exemplaren um illegale Grenzübertritte.

Das Hausschwein, ein Abkömmling des wilden, besitzt noch viele Aehnlichkeit mit jenem. Bemerkenswert ist, dass das in Freiheit gesetzte Stalltier sehr schnell verwildert und dessen Nachkommen von Wildschweinen kaum noch zu unterscheiden sind.

Wer eine Familie lebender Wildschweine zu sehen wünscht, gehe in den Tierpark Dählhölzli. Mit einem Grunzen, das demjenigen des Hausschweines nicht unähnlich ist, erwartet uns dort die Bache mit ihren vier schon ziemlich grossen Jungen; daneben aber schreitet in abgesondertem Gehege majestätisch ein riesiger schwarzer Keiler (Eber), dem wir im Freien sicherlich nicht begegnen möchten.

Hans Joss